

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Shelley Coriell**

**Heartbeats**

Meine Zeit mit dir

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# 1

Ich war für mein Leben gern ein Burrito.

Nicht das Kostüm begeisterte mich. Das bestand aus einer ekligen knöchellangen beigen Schaumstoffröhre mit kratzigen Trägern. Nein, ich genoss den Auftritt, den physischen Akt des »Burrito-Seins« oder, genauer gesagt, ich liebte es, Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen. Und ich war gut darin.

Es war der letzte Sonntag der Weihnachtsferien, und ich stand in vollem Burrito-Outfit an der Ecke Palo Brea und Seventh Street. Die herrliche Wintersonne – eine Kreation der glücklichen Götter, die über Südkalifornien walten dürfen – schien auf mich herab. Ich winkte allen Autofahrern zu. Mal warf ich den Vorbeifahrenden eine Kusshand zu. Mal verteilte ich Gutscheine für das mexikanische Restaurant Dos Hermanas an sie. Und manchmal führte ich auch einen Burrito-Shuffle-Dance auf, und das in meinen supersexy Peeptoe-Swing-Heels.

Eine Vespa-Fahrerin hielt knatternd direkt neben mir. »Schöne Schuhe. Sind das Originale?«

Ich gab ihr einen Gutschein und schob anmutig den rechten Fuß nach vorn. »Aber sicher! Original von 1942.«

»Ebay?«

»Nope. Die hab ich aus einem Vintage-Laden an der Calle Bonita, ganz in der Nähe von Minnies Seniorenwohnhelm. Eine echte Fundgrube!«

»Mjam!« Die Ampel sprang um. Das Vespa-Mädel winkte und fuhr grün vor Neid davon.

Meine silbernen Schnallen funkelten im Sonnenlicht. Ich fand es total romantisch, Schuhe zu tragen, die schon ganz andere Zeiten und Orte durchlaufen hatten, und Leder, das mehr als ein halbes Jahrhundert überlebt hatte, nötigte mir Bewunderung ab. Was für Geschichten diese Schuhe erzählen könnten, wenn sie nur eine andere Art von Zunge hätten!

Ich ging zur Straßenecke, um die letzten beiden Gutscheine zu verteilen, wirbelte dann jedoch herum, als wollte ich eine Burrrito-Pirouette drehen: Ein perlweißer BMW-Cabrio hielt auf der Abbiegerspur, und am Steuer saß meine beste Freundin Brie Sonderby. Ich hatte Brie und auch Mercedes, die Dritte in unserem Bunde, seit ungefähr drei Wochen nicht gesehen, seit dem Mistelzweigball, dem besten Abend meines Lebens. Dummerweise war unmittelbar auf diesen besten Abend der schlimmste Tag meines Lebens gefolgt, als bei uns zu Hause der Dritte Weltkrieg ausgebrochen war.

Fest stand: Wenn das Leben plötzlich eine höllische Wendung nahm, brauchte man beste Freundinnen. Umso entsetzlicher war es für mich gewesen, dass ich die kompletten Weihnachtsferien ohne meine Freun-

dinnen auskommen musste, denn Brie war mit ihren Eltern zum Skifahren nach Chamonix gefahren und Merce hatte sich an der Ostküste Eliteunis angesehen. Hier und heute nun beugte sich Brie über den Beifahrersitz ihres BMW, um auf dem Boden verstreute Papiere aufzusammeln.

»Sieht so aus, als könntest du Hilfe von einem Burrito in sexy Schuhen gebrauchen«, sagte ich.

Als sie den Kopf hob, blieb mir fast die Luft weg. Brie war nicht nur die beste Freundin, sondern auch einer der schönsten Menschen auf dem Planeten Erde, was auf heute allerdings nicht zutraf. »Was ist passiert?«, fragte ich.

Ihre Finger krümmten sich um die Papiere wie tote, ausgebleichte Korallen. »Nichts.«

Soso. Ihre Lippen hatten die Farbe und Beschaffenheit von Rinderhack, als ob sie die letzten drei Wochen darauf herumgekauht hätte. Sie sah fast so schlimm aus wie Mercedes im letzten Jahr, kurz nachdem ihre Mutter an Krebs gestorben war.

Ich nahm Bries Hand – sie war kalt wie ein Eisklotz. »Was ist los? Ist in Frankreich irgendwas passiert? Mit dir? Oder mit deiner Mom?« Ich drückte ihre Finger und wärmte sie. »Hey, Sonnenschein, rede mit mir! Ich bin's, Chloe!«

Brie entriss mir ihre Hand. »Du bist der letzte Mensch, mit dem ich reden möchte.«

Ich stützte mich an der Autotür ab. »Gut, okay. Du brauchst ein bisschen Ruhe. Halt vor dem Dos Herma-

nas an und lass mich weiterfahren. Wir holen Merce ab, besorgen uns Twizzlers und ...«

»Sei still, Chloe. Halt! Einfach! Mal! Die! Klappe!« Bei jedem Wort schlug sie aufs Steuer.

Ich trat einen Schritt zurück, und mein Absatz versank in einem Loch im Asphalt.

Brie presste die geballten Fäuste an die Stirn, und ihr sonst wunderschönes goldblondes Haar fiel in einem stumpfen, knotigen Wirrwarr um ihr Gesicht. »Geh weg. Ich ertrag dich grad einfach nicht.«

Ich hatte keine Ahnung, was los war, aber irgendwas stimmte hier hinten und vorne nicht. »Hab ich was falsch gemacht?«, fragte ich sanft und völlig verwirrt.

»Du?« Ein merkwürdiger Laut – halb Schluchzen, halb Lachen – kam über die neuerdings wie Rinderhack aussehenden Lippen meiner besten Freundin. »Ist dir schon mal in den Sinn gekommen, dass die Welt sich nicht nur um dich dreht, *Königin* Chloe?«

»Ich ...« Ich wusste nicht, was ich darauf anderes erwidern sollte als: Wer bist du und was hast du mit meiner besten Freundin gemacht?

Die Ampel sprang auf Grün um. Brie setzte sich auf und warf mir einen frostig-funkelnden Blick zu. »Manchmal bist du so egozentrisch, dass es echt nicht zum Aushalten ist!«, schimpfte sie, dann trat sie das Gaspedal durch und hüllte meine Peeptoe-Swing-Heels in eine dichte Abgaswolke.

Während der BMW mit quietschenden Reifen um die Ecke bog, fielen mir die letzten Gutscheine aus der

Hand. Was, bitte schön, war denn das gewesen? *Wer* war das gewesen? Und womit hatte ich diese Behandlung verdient?»

»Hey, Burrito-Wurst, mach, dass du aus dem Weg kommst! Wird's bald?« Ein Typ in einem blauen Lieferwagen streckte den Kopf aus dem Fenster und hielt drohend die Faust hoch.

Unter meinem Burrito-Kostüm staute sich plötzlich eine üble Hitze. Ich torkelte auf wackligen Beinen zum Dos Hermanas. In meiner Welt ging irgendetwas Seltsames vor, und ich brauchte eine Erklärung dafür. Denn es musste selbstverständlich eine Erklärung dafür geben, dass meine beste Freundin sich auf einmal aufführte, als wäre sie vom Rinderwahnsinn befallen.

Als ich das mexikanische Restaurant betrat, sog ich die Luft ein; es roch nach gerösteten Chilis mit einem Spritzer Limette. Der Duft beruhigte mich ebenso wie der Anblick von Larry, Moe und Rizado, den drei riesigen Pappmachépapageien über der Salsasauce-theke. Alles in diesem winzigen Restaurant war schrill, laut und fröhlich, scharf und frech. Ich fand's großartig, genauso wie die beiden Schwestern, die es führten. Vor zwanzig Jahren haben Ana und Josie ein staubiges armes Kaff in Sonora, Mexiko, verlassen und auf der Suche nach Schuhen und einem besseren Leben barfuß die Wüste durchquert.

»Hey, Rojita, war Telefon für dich.« Josie reichte mir ein Stück gezacktes braunes Papier, wie es aus Papier-

handtuchspendern rauskommt. »Klang ganz schön – wie man sagt? Sauer.«

Auf dem Papierhandtuch stand: *A. Lungren rückenrufe. Sofort! Schüleberatung. Emergencia!*

»Hast du Problem in Schule?«, fragte Josie.

Ich steckte den Zettel in die Tasche meines Burrito-Kostüms. »Nein.« Ich hatte keinen Schimmer, wer A. Lungren war, und ehrlich gesagt war mir ihr Notfall ziemlich egal. Ich hatte meinen eigenen Notfall.

*Sei still, Chloe! Halt einfach mal die Klappe!*

Was war mit meiner besten Freundin los, und warum fühlte es sich an, als hätte sie mir einen brennenden Pfeil mitten in die Brust gerammt?

Ich war für die Liebe begabt, nicht fürs Streiten.

Wenn ein Wort das andere gab und die Gefühle hochkochten, konnten sowohl meine Freunde als auch meine Familie sich stets darauf verlassen, dass ich einen guten Spruch oder einen kleinen Scherz zur rechten Zeit anbrachte. Heute jedoch nicht. Nicht nach meiner Begegnung mit dieser wütenden Zombiefrau, die sich als meine Freundin verkleidet hatte. Ich öffnete leise die Haustür, schlüpfte hinein und duckte mich, um eventuell herumfliegenden Wurfgeschossen auszuweichen.

»Du hörst mir überhaupt nicht zu!«, hörte ich Grams im angrenzenden Wohnzimmer schreien.

»Wenn du so kreischst, kann ich dich auch nicht verstehen!« Mom.

Der brennende Schmerz in meiner Brust strahlte immer weiter aus. So ging es nun schon seit dem Tag nach dem Mistelzweigball zwischen Grams und Mom. Und ich hatte keine Chance, Frieden zwischen ihnen zu stiften. Rasch zog ich meine Swing Heels aus, lief auf Zehenspitzen über den Marmorfußboden in der Diele, huschte die Wendeltreppe hoch und verschwand im schwarzen Loch. Das obere Stockwerk meines Elternhauses war kalt, dunkel und seit fünf Monaten frei von jeglicher lebenden Materie. Mich ausgenommen.

Ich ging schnurstracks in mein Zimmer, um Mercedes anzurufen, die Dritte in unserem Triumvirat. Mercedes und ich haben uns gleich in der ersten Woche der sechsten Klasse der Middleschool angefreundet, als sie mich durch tägliche Nachhilfe aus den gefährlichen Stromschnellen des Matheunterrichts gerettet hat. Ich ahnte damals nicht, dass Merce eine totale Außenseiterin war. Alles, was mich interessierte, war, dass sie klug genug war, um mir zu einer Zwei in Algebra zu verhelfen, und dass sie über meine Witze lachte. Ich hatte noch eine Million Freunde aus der Grundschule, aber Merce schloss ich ganz besonders in mein Herz. Sie gehörte zu den Mädchen, die ihre große Pause mit dem Mathebuch verbrachten, sie war allein und brauchte dringend eine Freundin. Ein Jahr später zog Brie nach Tierra del Rey und vervollständigte unser Trio. Ich weiß auch nicht, warum die mega-beliebte Brie sich ausgerechnet zu uns hingezogen fühlte. Vielleicht weil wir uns so gut ergänzten. Brie war die



Schöne, Mercedes das Superhirn und ich diejenige mit der großen Klappe. Zusammen ergaben wir ein abgerundetes Ganzes.

Ich landete auf der Voicemail von Merce. »Hallo, ich bin's«, sagte ich. »Ruf mich, so bald es geht, zurück. Es ist dringend.«

In der Hoffnung, dass Mercedes online war, loggte ich mich bei OurWorld ein. Aber als ich versuchte, auf Mercedes' Seite zu gehen, ging ein Fenster auf, in dem KEIN ZUTRITT! stand. War das ein technischer Fehler? Ich klickte auf den lächelnden Avatar von Gabe, dem Gründer von OurWorld, dessen Gesicht immer in der oberen rechten Ecke zu sehen war, doch da stand nichts von technischen Problemen. Ich klickte auf Bries Seite. KEIN ZUTRITT!

Die beiden Worte waren leuchtend rot und sie pulsierten, so dass sie auf eine groteske Art lebendig wirkten.

Dann poppte plötzlich eine Chat-Blase neben Gabes Avatar auf. *Möchtest du es bei einer anderen Freundin versuchen?*, schrieb er.

»Nein, Gabe«, sagte ich. »Ich will meine beiden *besten* Freundinnen.« Ich klickte Gabe weg und rannte nach unten, um zu sehen, ob das Telefon in der Küche funktionierte. Aha! Vier Nachrichten auf dem AB.

»Piiiieep. Guten Morgen, Chloe, hier ist Ms A. Lungren vom Del-Rey-Schülerberatungscenter. Es gibt ein Problem mit dem Thema Ihrer Projektarbeit. Rufen Sie mich sobald wie möglich zurück. Es ist wichtig!«

Und ich fand es wichtig, dass Ms A. Lungren, wer auch immer das war, mich in Ruhe ließ.

Ich hörte die anderen drei Nachrichten ab. Auch sie waren alle von A. Lungren. Als ihre nervige Stimme endlich verstummte, wurde mir die plötzliche Stille um mich herum bewusst. Sie war so ungewöhnlich, dass sich mir die Nackenhaare aufstellten. Was war denn mit Grams und Mom los? Hatten sie einen Waffenstillstand geschlossen? Ich knallte den Hörer auf die Gabel. Wahrscheinlicher war, dass sie sich zurückgezogen hatten, um weitere Munition scharfzumachen.

Da hörte ich ein leises Quietschen aus dem Garten hinter dem Haus. Es war ein gleichmäßiges, leises Geräusch, vertraut und beruhigend. Ich ging dem Quietschen nach, vorbei am Springbrunnen, am Pool und an den terrassenförmig angelegten Blumenbeeten bis zur Hausseite, wo ich schließlich auf Grams traf. Sie saß auf meiner alten Kinderschaukel und zog ihre orangen Chucks beim Vor- und Zurückschwingen durch den feinen Kies.

Die Schaukel ächzte, als ich auf den ausgebleichten Plastiksitz neben ihr sank und Schwung holte. Brie hatte sich in einen Zombie verwandelt und war sauer auf mich. Merce war wie vom Erdboden verschluckt, und Gabe wollte mich zu anderen Freunden weiterleiten. Ich holte mehr Schwung. Die Ketten quietschten, und Rost rieselte herab.

Grams und ich schaukelten synchron, aber sie sagte kein Wort. Normalerweise merkte sie es sofort, wenn

ich am Boden zerstört war, und versuchte mich auf ihre Art aufzuheitern. Ich schaute zu ihr hin und bemerkte da erst, dass sie die Schultern hängen ließ. Sie sah aus, als wäre auch ihr von ihrer besten Freundin ein Bajonett in die Brust gerammt worden. Ich schob die Erinnerung an Bries frostigen Blick beiseite und fragte: »Was ist los?«

Grams blieb lange Zeit stumm. Dann sagte sie: »Ich hab mir den Wagen von meiner Nachbarin ausgeliehen.«

»HmMMMM«, machte ich. Jetzt wusste ich auch, warum Mom an die Decke gegangen war.

»Warum zum Teufel können mich nicht einfach alle in Ruhe lassen?«, fragte Grams. »Ich bin's leid, dass sich alle in meine Angelegenheiten einmischen. Das geht nur mich was an! Mich allein!«

Grams wollte mich nicht anschreien. Das war mir klar. Sie war einfach in letzter Zeit sauer auf alles und jeden. Ich hörte auf, Schwung zu holen, und ließ die Beine baumeln. War das auch Bries Problem? Die Stimme meiner besten Freundin zischte in meinem Kopf: *Manchmal bist du so egozentrisch, dass es echt nicht zum Aushalten ist!* War Brie auf jemand anderen sauer und ließ es nur an mir aus?

Wir wurden langsamer, und Grams trat in den Kies, so dass graublaue Steinchen aufflogen.